



Wolfgang Aichners 55 Meter langer »Steam« in Velká Kraš | © S. Lindemann
Werner Mallys Installation »Homo Migrans« in einem Schuppen am Bahnhof in Velká Kraš | © Werner Mally
Baumstämme aus aller Welt: Die Gruppe REZ inszeniert die »Ankunft des Zuges auf Gleis 3« | © S. Lindemann

Im Zentrum

Kultur als Wiederbelebungsmaßnahme:
Wie ein deutsch-tschechisches
Festival einen blinden Fleck auf der
Landkarte neu sichtbar macht.

CHRISTIANE PFAU

Als Kind stand ich oft im Flur meiner Großeltern vor einem Puzzle, das dort gerahmt an der Wand hing. Zu sehen war eine Landkarte von der Gegend, aus der meine Großmutter stammte. Ich las die Ortsnamen wieder und wieder, auf Deutsch und auf Tschechisch, und stellte mir vor, wie es dort wohl aussah. Krnov/Jägerndorf, Javornik/Jauernig, Jeseník/Freiwaldau, Bílá Voda/Weißwasser, Vidnava/Weidenau, Velká Kraš/Groß Krosse, Bernartice/Barzdorf. Die Karte geriet in Vergessenheit, bis die Münchner Kuratorin Serafine Lindemann ihr Projekt »Im Zentrum« vorstellte. »Im Zentrum« bezeichnet die Gegend, die geografisch mitten in Europa liegt, aber den meisten Menschen zur Gänze unbekannt ist. Und sie stellt einen Teil europäischer Geschichte in den Mittelpunkt, der so verwirrend ist, dass nur wenige Experten ihn wirklich verständlich wiedergeben können. Wie Bohumila Tinzova, die als Hauptarchivarin der Region in Jeseník arbeitet: »Tschechien gehörte bis 1918 zu Österreich-Ungarn, bis die Erste Tschechische Republik ausgerufen wurde. 1939 wurde die Republik zerschlagen und die sogenannte Rest-Tschechei von Nazideutschland annektiert und zum Protektorat Böhmen und Mähren erklärt. Die deutschen Tschechen in der Altvaterregion gehörten zur kulturellen und wirtschaftlichen Elite des Landes, unter ihnen viele Juden, die deportiert und ermordet wurden. Kurz vor Kriegsende, als die Russen fast schon vor der Tür standen, flohen viele Deutsche, die noch da waren, in den Westen. Die übrigen Deutschen wurden nach Kriegsende von den Tschechen vertrieben, da kein Deutscher mehr vor Ort erwünscht war. Die leeren Ortschaften wurden von Tschechen besiedelt, deren Dörfer im Krieg zerstört worden waren. Und 1948/49 kam eine Migrantenwelle aus Griechenland: Das waren griechische Kommunisten, die vor der Diktatur in Griechenland flohen. Kommunisten halfen sich gegenseitig, und so siedelten sich die Griechen im ehemaligen sudetendeutschen Gebiet an.« Ein Merkmal dafür ist bis heute sichtbar: Hotels und Restaurants heißen »Taverna« oder »Paros«, und es ist ganz selbstverständlich, dass es bis heute überall Bratkartoffeln mit Tsatsiki und griechischem Salat gibt.

Das diffuse Gefühl, dass etwas fehlt

Anlass für die Kunstreihe »Im Zentrum«, die seit 2016 jährlich ein Wochenende lang stattfindet, ist die Mutter von Serafine Lindemann: Sie stammt aus einem kleinen Weiler in der Gegend um Javornik und verließ wie so viele deutsche Tschechen ihr Land am Ende des Zweiten Weltkriegs. Mit ihrer Mutter reiste die Kuratorin seit den 80er Jahren, noch vor dem Ende des Eisernen Vorhangs, regelmäßig nach Groß-Kunzendorf/Velké, um die Verbindung nicht ganz abreißen zu lassen.

»Mit reaktionärer Heimatsehnsucht hatte das nichts zu tun«, sagt Lindemann. »Es war einfach so, dass meine Mutter wissen wollte, was mit ihrem Ort passiert war, mit den Leuten, die sie kannte.« Ihren 98. Geburtstag feierte Herta Lindemann in diesem Sommer in ihrem alten Dorf. Zusammen mit vielen jungen Tschechen.

Fährt man in das Gebiet, das auf drei Seiten von Polen umgrenzt ist, macht man einige seltsame Erfahrungen: Kommt man aus Bayern, sieht die Landschaft sehr vertraut aus. Allerdings so, als sei die Zeit vor 70 Jahren stehen geblieben. Es gibt kein großes Straßennetz, keine Zersiedelung, und es gibt auch nicht viele Menschen. Man kann sich sehr gut vorstellen, wie Eltern und Großeltern hier mit dem Rad zum Tanzen in die Georgshalle gefahren sind oder ins Kino von Jeseník. Man entdeckt Ortschaften, die zum Teil liebevoll mit EU-Geldern renoviert wurden, dazwischen Häuser, die von einer reichen Vergangenheit künden, aber völlig dem Verfall preisgegeben sind. Diese Kontraste allein sind schon schwer verdaulich. Was aber schwerer wiegt, ist das diffuse Gefühl, dass etwas fehlt. Besser: nicht etwas, sondern jemand. Denn die renovierten Häuser stehen oft leer, eine Infrastruktur existiert nur rudimentär, belebte Plätze findet man kaum. Die Menschen sind verschwunden. Es ist, als wären die Bewohner aus dem Ortsbild ausgeradiert. Und hier setzte Serafine Lindemann an: »Als ich vor ein paar Jahren wieder einmal hier war, fiel mir dieser Blind Spot deutlicher auf als jemals zuvor. Also dachte ich: Wäre es nicht eine Möglichkeit, diese Gegend, die einst kulturell so reich war, eben mit Mitteln der Kunst neu zu beleben? Ich sprach mit Künstlern aus München, lernte Zdenka Moravková kennen, die als Künstlerin und Kuratorin mit ihrer Familie bei Javornik lebt. Sie nahm begeistert den Faden auf und diskutierte mit Leuten aus ihrer Umgebung über ein tschechisch-deutsches Projekt, und plötzlich brachen regelrecht Dämme. Wir stellten fest, dass viele der Beteiligten, mit denen wir sprachen, familiäre Wurzeln in dieser Gegend hatten. Die Münchner Fotografin Isolde Ohlbaum beispielsweise fand auf einem alten Friedhof in Weißwasser zufällig Gräber von Angehörigen. Die Großmutter von Zdenka Moravkovas Mann Lukas lebte in Javornik. Sein Cousin Radek, der als Anwalt tätig ist und für uns übersetzt, hat ebenfalls eine deutsche Oma. So verzahnten sich die Biografien und heraus kam die Erkenntnis, dass offenbar auf beiden Seiten ein tiefes Bedürfnis existierte, Lücken zu schließen, die politische Entscheidungen vor 70 Jahren ins Leben der Region gerissen hatten.« 2016 fand die erste Begegnung zwischen deutschen und tschechischen Künstlern statt.

Neues Leben an alten Orten

2017 wurden die Kreise schon größer, und am letzten Septemberwochenende 2018 sprach sich dieser kulturelle Dialog bereits bis nach Brünn und Prag herum. In Dörfern, in denen zum Teil nur noch 30 Menschen leben, kamen 150 Zuschauer von nah und fern, um einen Theaterabend zu erleben, den das Prager Ensemble »Depressive Kinder sehen sich nach Geld« um Jakob Čermák in leeren Jugendstilhäusern als Stummfilm mit Live-Tonspur entwickelt hatte. Der Münchner Komponist und Filmer Frank Sauer zeigte in einer bis auf den letzten Platz besetzten Scheune »Bitte einen Bitter«, einen Film mit Livemusik über die Likörproduktion in Buchsdorf/Bucova. Die Familie Michler, die von 1863 bis 1946 den berühmten Kaiserbitter hergestellt hatte, wurde 1946 vertrieben. Seitdem fehlt von ihr jede Spur.

Das britisch/tschechisch-russische Videopainting-Soundkünstlertrio Kaplan, Berzon & Sander malte in dunkler Nacht unterm Sternenhimmel zu einem elektronischen Soundscape live projizierte Bilder auf die Wände eines baufälligen Zweiseithofs. »Unglaublich, wie viele Menschen hier sind!«, staunte die junge Theaterkünstlerin Martina aus Prag, die mit einer Freundin aus purer Neugier gekommen war. »Ich hatte keine Ahnung von dieser Gegend«, sagt sie. »Aber welche Möglichkeiten sich hier bieten!« Lesungen der Münchner Autorin Noemi Schneider und ihrer tschechischen Kollegin Jakuba Katalpa zogen die Gäste auch bei bestem Spätsommerwetter in die renovierte Georgshalle im schattigen Krebsgrund. Hier erzählte auch die tschechische Konzeptkünstlerin Kateřina Šedá von ihren partizipativen Interventionen, bei denen ganze Dörfer mitspielen. Sie ist ein bekannter Gast auf der documenta und bei der Biennale in Venedig, und Serafine Lindemann überlegt schon, wie sie Kateřina Šedá 2019 mit einer sozialen Skulptur ins Programm integrieren könnte. Der Münchner Künstler Wolfgang Aichner verwandelte ein nicht mehr genutztes Bahnhofsgebäude in Velká Kraš zusammen mit ortsansässigen Schulkindern in ein riesiges Wandgemälde: Auf pinken Untergrund sprühten sie eine Lok, deren Dampf Wolken sich 55 Meter über die gesamte Wand ausbreiten. In einem Schuppen daneben installierte der tschechische Künstler Werner Mally, der in München lebt, ein Kunstwerk, das in dem halbdunklen rohen Holzraum vom Warten und Bleiben erzählt. Auf dem Bahnsteig zwischen den beiden toten Gleisen hat die tschechische Künstlergruppe REZ aus Baumstämmen aus der ganzen Welt einen Wald gebaut. Die bis eben noch vergessene Bahnstation wurde zur Bühne für das Publikum: Familien mit Kindern, alte und jüngere Bewohner der umliegenden Dörfer, die verantwortlichen Gemeindevorstände und Gäste aus München, Prag und Brünn.

Bereits 2017 errichteten die drei REZ-Künstler auf dem Grund einer Kirche, die seit langer Zeit nicht mehr existiert, eine riesige Schaukel, auf der die Münchner Künstlerin Manuela Hartel eine Performance präsentierte. »Die Bauwerke bleiben stehen und schaffen neue Orte, an denen sich die Einheimischen treffen«, sagt Lindemann. »Durch diese Kunstinterventionen wird die Gegend neu und positiv definiert: Man verabredet sich an der Schaukel oder am Bahnhof oder im Park mit seinen Installationen, und auf einmal bekommt die Gegend eine neue Geschichte.« Wesentlich ist der enge, sehr unkonventionelle Kontakt mit den Bürgermeistern vor Ort. Sie sind bereit, ihre Dörfer und Gemeinden zu öffnen, und sie nutzen dabei die Vorteile der Unsichtbarkeit. In Prag interessiert sich sowieso niemand für diese abseitige Region, sagt Zdenka Moravková. Deshalb ist hier mehr möglich als an vielen anderen Orten im Land. Für 2019 plant Serafine Lindemann weitere Themen wie z. B. die Architektur und die angrenzende polnische Gegend ins Programm einzubinden. Ein Münchner Architekt, dem von »Im Zentrum« erzählt wird, stützt, als er den Namen »Javornik« hört. »Wie heißt das?«, fragt er nach. »Das kann ja wohl nicht wahr sein. Da ist doch Freiwaldau in der Nähe, oder?« Das ist richtig. »Da hatte mein Großvater eine Metzgerei!« Aus einem kleinen Stein, der ins Wasser fällt und Kreise zeichnet, könnte so eine schöne große Welle werden. ||